

denn eine Schande? ... Nach der berühmten Methode des aliquid haeret sucht er mir hier also neuerdings vor der Öffentlichkeit eine Gefinnung unterzuschleiben, die verachtenswert ist. Ich konstatiere, daß Herr Haase den Unterschied zwischen einem „Wendensfreund“ und einem „Wenden“ entweder nicht versteht oder sorgsam aus taktischen Gründen zu verwischen sucht. In einem Wenden sehe ich einen vollberechtigten aber auch vollverpflichteten Bürger des Deutschen Reichs, in einem Wendensfreund aber einen Mann, der versucht, Landesverrat zu treiben, indem er die Losreinnungsbewegung der O.L. aus dem deutschen Staatsverbande durch gewisse Kreise fördert (dies ist der Sprachgebrauch, der in der Tagespresse gang und gäbe ist). Dieser Sorte von Wendensfreunden gönne ich herzlich die Abfuhr, die sie längst in Prag erlitt. Aber ein besserer Sprachgebrauch des Wortes Wendensfreund wäre es, wenn man in einem solchen Manne einen wahren Freund der Wenden erblicken könnte, der sie kulturell im weitesten Sinne fördert. Neigt etwa Herr R. Stuhl auch wendischen Gedankengängen zu, wenn er O.H.Z. 1921 S. 329 die Wenden gar mit Benedig, der Wendé, den Windelkern, Windepozing, den Wandalen, Winiki, Wendilfolk usw. in Zusammenhang bringt?

Neu ist mir die Behauptung des Herrn Haase, „daß Michael Frenzel einer der wütendsten Deutschhasser war, den es jemals unter den Wenden gab, trotzdem er wirklich keine Veranlassung dazu hatte.“ O.H.Z. 1922 S. 41. So kann nur einer sprechen, der die Lebensverhältnisse dieses Mannes ganz genau kennt. Wie gut sie aber Herr Haase kennt, geht daraus hervor, daß er nicht einmal weiß, wann der Pfarrer Michael Fr. lebte, denn er schreibt O.H.Z. 1921 S. 331: „... War jener Frenzel Ihr Vorfahre, der vor rund siebzig Jahren in Hoffm. script. rer. Lus. II 43 unser reindeutsches Städtchen Hirschfelde aus wendisch „Zelenice“ entstanden wissen wollte?“ Diese Stelle ist ein Wirrwarr von allen möglichen Irrtümern des Herrn Haase: Michael Fr. lebte nicht um 1850 herum, sondern 1628—1706 als Pfarrer in Cosel und Großpostwitz. Darauf wies ich in der O.H.Z. 1922 S. 11 Herrn Haase erst hin. Dann kann Herr Haase noch nicht einmal eine Stelle richtig zitieren, die Literaturstelle stimmt nicht, dann aber steht das, was Herr Haase sagt, gar nicht an der von ihm gemeinten Stelle: Michael Fr. will dort den Namen Hirschfelde nicht aus Zelenice entstanden wissen, sondern er übersetzt ihn ins Wendische (Jelen = Hirsch). Nun wird mich Herr Haase wohl einen „Buchstabilisten“ nennen!

Dann schreibt er O.H.Z. 1922 S. 41: „... Ich habe mit Herrn Dr. Stuhl in Würzburg im Vorbeigehen längere Zeit über unser schwebendes Problem gesprochen ...“ Herr Stuhl aber schreibt O.H.Z. 1921 S. 295: „... Ein Herr aus der Oberlausitz, der sich ... mit mir über die Besiedlung des östlichen Deutschland besprach und eigens zu diesem Zwecke nach Würzburg gereist war ...“ Für diese nunmehr historische Reise gibt es also jetzt bereits zwei Lesarten, die angewandt werden, wie sie gerade passen.

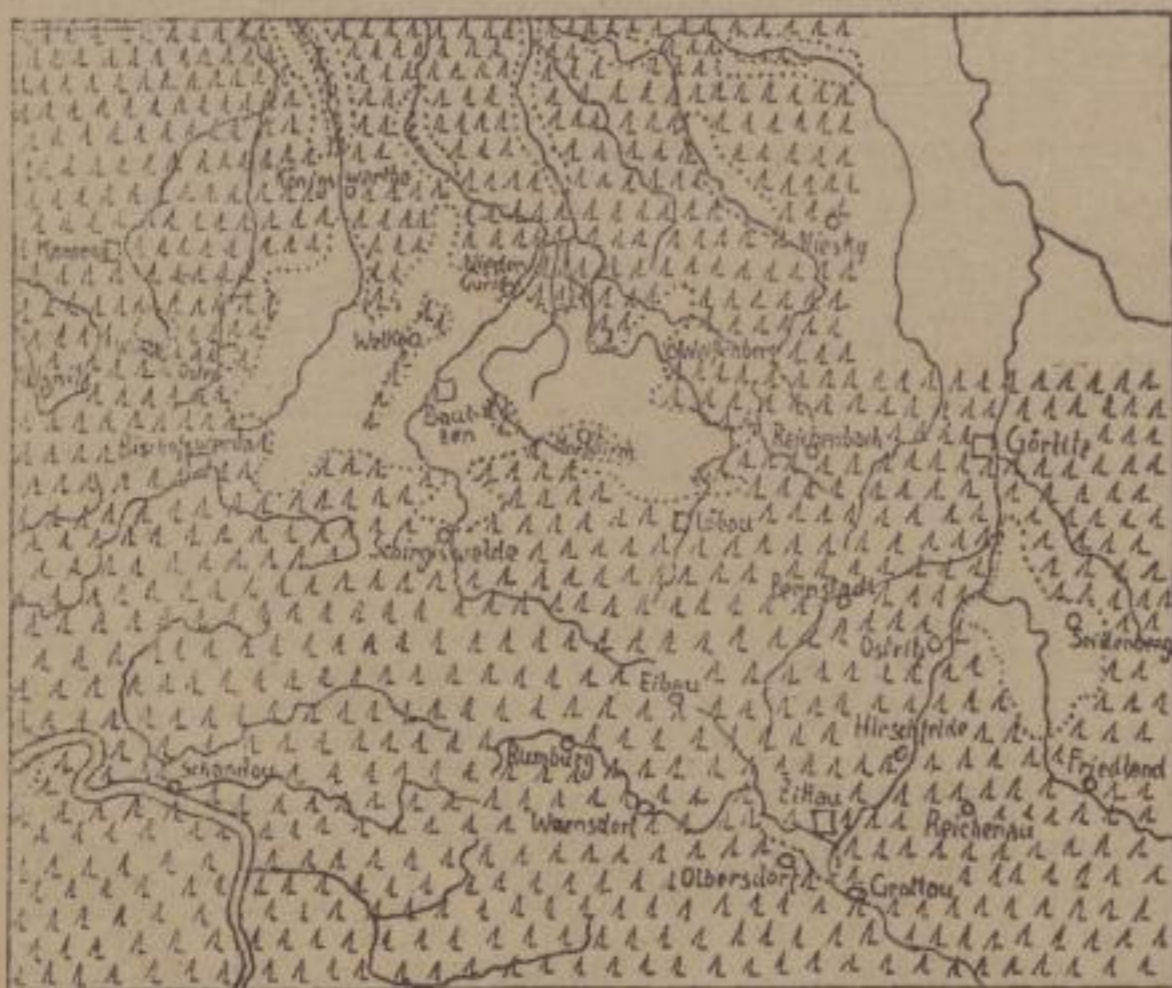
Wenn Herr Haase weiterhin schreibt O.H.Z. 1922 S. 41, daß Herr Stuhl mit seinen Darlegungen nur ergänze, was die Sprachforschung nicht an eigenen Gedanken zu Ende gedacht hat, so beweist er damit, daß er entweder die Hypothesen R. Stuhls oder die Sprachforschung nicht kennt. Beides verhält sich zu einander wie Feuer und Wasser. Es ist in dem, was an dieser Stelle veröffentlicht wurde, einfach unvereinbar und schließt sich gegenseitig aus. Herr Stuhl stellt eine völlig neue Philologie auf.

Eine Kleinigkeit, die aber für die Methode des Herrn Haase typisch ist: Ich schrieb in der O.H.Z. 1921 S. 309 „... Hiermit verweise ich Sie ... auf P. Kühnel ...“ Herr Haase macht daraus in der O.H.Z. 1921 S. 331 „... P. Kühnel ... Dort steht trotz allen Lobes, das Sie dieser Arbeit spenden ...“ Kommentar überflüssig.

Aus diesen Gegenüberstellungen aber geht hervor, daß man Irrtümer oder Ungenauigkeiten oder Unkenntnis gewisser Tatsachen nachweisen kann, die entweder Herrn Haase oder Herrn Stuhl zur Last fallen. Dann aber geht aus vorstehendem hervor, daß meine Herren Gegner sich einer Kampfweise bedienen, die mich zu verdächtigen oder der Verachtung auszusetzen sucht. Letzten Endes aber schadenen sie sich dadurch selbst.

*) Eine bestimmte Trennungslinie zwischen vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit in der O.L. zu ziehen, ist unmöglich. Man könnte sie willkürlich auf den Zeitpunkt der erstmaligen Erwähnung im Schrifttum legen, doch ist es förderlicher, wenn man einteilt: Vorgeschichte bis 1000 p., Frühgeschichte 1000—1200 p. und Geschichte von 1200 bis zur Gegenwart. Die frühgeschichtliche Zeit ist aber selbst in der verhältnismäßig kleinen O.L. ein dehnbarer Begriff, da viele Orte erst weit später geschichtlich erwähnt werden, so muß die Ortsgeschichte zu anderen Zeitanfängen kommen.

Schematische Karten im Maßstabe 1 : 600000. Vom Verfasser für die Oberlausitzer Heimatzeitung gezeichnet. Forschungs-Stand vom März 1922.



Karte I.
Die Baumsignatur bezeichnet die für den vorgeschichtlichen Menschen zwischen 500 und 1000 p. unbefiedelbaren Teile. Quellen der Karte: Ortsnamen, Flurformen, Tische, Sümpfe, Wald und zusammenhängende Gebiete von Atehm (Alluvionen).

I. Das Landschaftsbild der O.L. im ersten nachchristlichen Jahrtausend

Die Ethnologie hat gezeigt, daß man die prähistorischen Bewohner Europas unter dem gleichen Gesichtswinkel betrachten muß wie die primitiven Völker der fremden Erdteile, die „Wilden“. Um nichts besser als sie hingen die Menschen der Vorzeit von der Natur unseres Landes ab. Klima, Bodenbeschaffenheit, Tier- und Pflanzenwelt, das Gewässersystem und noch manch andere Faktoren mußte der Mensch berücksichtigen, wenn er leben und nicht an Nahrungsmangel, an Frost und Hitze oder durch wilde Tiere untergehen wollte. In unser aller Erinnerung ist der Kohlrübenwinter 1916/17. Da fühlten sogar wir modernen Kulturmenschen in einem Zeitalter des Stahles und der Elektrizität, wie stark der Mensch von der Natur abhängt, wenn ihm das eingeengt wird, was man Zivilisation nennt. Wenn wir daher von der Besiedlung unserer Heimat in ferner Vorzeit sprechen wollen, so müssen wir uns orientieren, was sie dem Menschengeschlechte für Siedlungsmöglichkeiten bot. Diese Aufgabe löst die historische Geographie.

Daß auch unser Land von Urwäldern bedeckt war, ist wohl jedem geläufig. Daß diese von Freilandschaften unterbrochen waren, wird der Leser aus meinem Aufsatz O.H.Z. 1921 S. 131 ersehen haben (hier ein Druckfehler: rechte Spalte 3. 6 von unten Liütizen statt Luzizanen). Beiliegendes Kartenbild I mag das dort Gesagte besser veranschaulichen. Wo wohnte nun der vorgeschichtliche Mensch? Hatte er sein Haus im grünen Walde gebaut? Saß er sicher